

AUSSTELLUNG In Berlin werden Besucher in einem Museum behutsam mit der Geschichte der Ge-

richtsmedizin vertraut gemacht. Und es wird aufgeräumt mit Klischees, die TV-Serien verbreiten.

Vom Tatort ins Labor

VON ROBERT SCHRÖPFER

Nimmt man TV-Serien zum Maßstab - positiv. Statt am Seziertisch teilnahmslos Wurststullen zu verzehren und zynische Witze zu reißen, stiehlt im Münster-„Tatort“ Jan Josef Liefers dem ermittelnden Kommissar Axel Prahl gern die Schau. Und im ZDF hatte Ulrich Mühle als „Der letzte Zeuge“ die Hauptrolle gleich komplett übernommen. Ganz zu schweigen von den US-Vorbildern von „Quincy“, Vater aller Fernseh-Gerichtsmediziner, bis zu den Profilen von „CSI“, die die eigentlichen Ermittler zu bloßen Statisten degradieren.

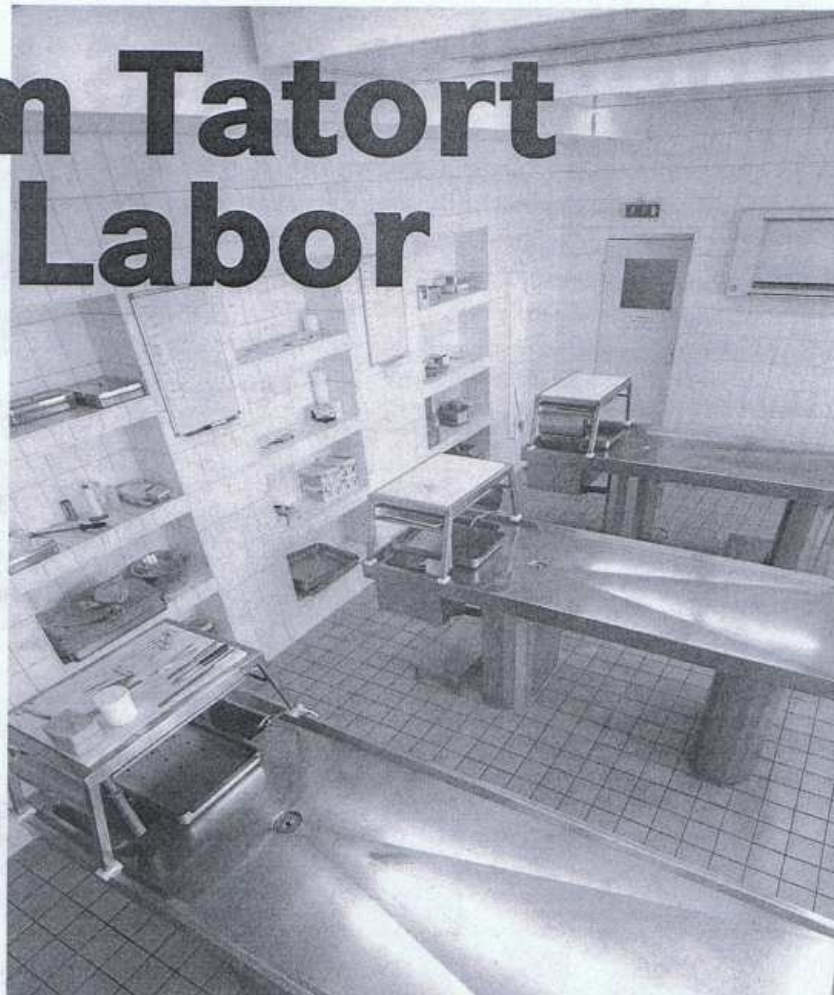
Dass dieses Bild mit der Wirklichkeit nur wenig zu tun hat - daran stört sich der Berliner Rechtsmediziner Michael Tsokos schon lange, auch wenn der Beruf gerade den Medien hohe Popularität verdanke. „Wir führen weder Ermittlungen durch noch stürmen wir mit vorgehaltener Waffe Wohnungen“, sagt der Leiter der Berliner rechtsmedizinischen Institute von Charité und Land Berlin, die täglich sechs bis 13 Fälle mit zweifelhafter Todesursache auf den Seziertisch bekommen.

„Wir vermitteln auf behutsame Weise Einblick in die Gerichtsmedizin.“

Rechtsmediziner Michael Tsokos

Gemeinsam mit der Kuratorin Navena Widulin hat er die Ausstellung „Vom Tatort ins Labor - Rechtsmediziner decken auf“ initiiert, die derzeit im Medizinhistorischen Museum der Berliner Charité zu sehen ist. „Wir vermitteln auf behutsame Weise Einblick in die Gerichtsmedizin“, sagt der Rechtsmediziner Michael Tsokos.

Eine ausgestreckte Hand, ein Fuß ragen unter einem weißen Tuch hervor. Dort, wo man den Kopf vermutet - rotes Blut. Daneben ein dreiarmer Kerzenständer aus massivem Metall. Gleich am Beginn des Rundgangs im ersten



Seziertische, hier im Institut für Rechtsmedizin an der Universität Halle

FOTO: GERALD BÖTHE

Raum erwartet den Besucher die Szenarien eines Tatorts, die dem eines tatsächlichen Berliner Raubmordfalles nachempfunden ist.

Klebestreifen markieren gefundene Fingerabdrücke und Haare, Pfeile weisen auf Blutspitzer auf Blümchentapete und Wollteppich hin. Auf dem Koffer des Rechtsmediziners liegt ein elektronisches Thermometer - zur Bestimmung der Körpertemperatur und damit des Todeszeitpunkts, der sich keineswegs, erklärt Tsokos, so minutenpräzise wie im Fernsehen ermitteln lässt.

Von hier aus vollzieht die Ausstellung jene Schritte nach, die zum Alltag von Rechtsmedizinern gehören und im Fall von „Anna M., 78 Jahre“ schließlich den Täter und seinen Komplizen überführten -

vom Seziertisch für die Obduktion über eine Vitrine mit Abstrichröhrchen, DNA-Modell und für Laien kaum aufschlussreichen Diagrammen bis hin zum Gerichtssaal, in dem Rechtsmediziner schließlich als Gutachter aussagen. In der Ausstellung wird er durch einen Zeugenstand und - hinter dickem Glas - eine Kollektion von „Asservaten“ illustriert: zwei Dutzend originale Mordwerkzeuge, Klapp- und Springmesser, Pistolen, Kneifzangen, ein schwerer Glas-Aschenbecher, Seile, ein Verlängerungskabel, ein elektrisches Küchenmesser. Ersticken, Vergiften, Erhängen, Schuss- und Stichverletzungen: Auch wenn Tsokos und Kolle-

gen nicht müde werden, zu betonen, es sei nicht ihr Anliegen, effektheischend Voyeurismus zu bedienen, sondern Wissenswerte auf eine faktenreiche, gelehrsame Weise zu vermitteln, hat es besonders der zweite Raum in sich. Dort werden mit Hilfe von in Laborschränken präsentierten Wachmodellen und von Fotos, die auf metallene Seziertische geklebt

sind, neun verschiedene nichtnatürliche Todesarten präsentiert.

In der Abteilung „Brand“ sind zum Beispiel Aufnahmen eines verkohlten Leichnams auf der Rückbank eines ausgebrannten Autos zu sehen, das während der Fahrt auf einer Landstraße unvermittelt explodierte. Auf dem Boden des Autos fand man, wie die begleitenden Texttafeln mitteilen, Spuren von Benzin und ein Feuerzeug.

Der Fahrer, so stellten die Experten fest, war von der Explosion nach hinten geschleudert worden. Der Zahnabgleich machte eindeutig, dass es sich bei dem Toten um den bereits vermissten Fahrzeughalter handelte, der sich auf diese Art das Leben genommen hatte.

Ein anderes Foto zeigt den Kehlkopf eines Krankenhauspatienten, der trotz Schluckbeschwerden und dem ärztlichen Verbot zu essen, eine Mandarine vom Nachttisch seines Bettnachbarn stiehlte - und daran erstickte. In einem Lungenpräparat steckt das versehentlich mit eingesogene Mundstück einer Pfeife.

Bewusst ausgespart, sagt Tsokos, habe man aus Platzgründen die historische Entwicklung des Faches, die gerade an der Berliner Charité mit Rudolf Virchow einen berühmten Vertreter aufzuweisen hätte. Auch auf die Präsentation von Missbrauchs-, Kindstods-fällen oder Serientötungen wurde aufgrund ethischer Bedenken verzichtet.

Was tatsächlich fehlt, ist jedoch auch nur eine Andeutung der politischen Implikationen, die das Thema Rechtsmedizin birgt. Von DNA-Tests und Täterdateien ist zwar die Rede, auf die datenschutzrechtlichen Debatten, wie sie aktuell in diesem Zusammenhang geführt werden, geht die kleine Schau aber nicht ein.

Auch Zahlenmaterial bietet Tsokos nur mündlich. Weil in Deutschland vergleichsweise wenig obduziert werde, bleibe laut Hochrechnungen jedes zweite Tötungsdelikt, nicht nur Morde, sondern auch fahrlässige Tötungen, etwa bei Unfällen, unentdeckt. Auch in Altenheimen vermutet Tsokos eine „hohe Rate nichtnatürlicher Todesfälle, die nicht erkannt werden“. Wenn die Leichenschau dort vom Hausarzt auf Experten überginge, schätzt Tsokos, „hätten wir vermutlich nicht auf jedem zweiten Totenschein Herzversagen stehen.“ Eine unbeabsichtigte Überdosierung von Medikamenten etwa sei gar nicht selten.

Berliner Medizinhistorisches Museum, Charitéplatz 1, geöffnet Montag - Sonntag 10-17, Mittwoch und Sonnabend bis 19 Uhr, Eintritt fünf Euro, ermäßigt 2,50 Euro